

Jugendliche und Rechtsextremismus

Ursachen – Formen – Pädagogische Interventionsstrategien

Erst im März dieses Jahres gab die bayerische Justizministerin Beate Merk an, dass ein Anstieg der Körperverletzungsdelikte mit fremdenfeindlichen Hintergrund zu verzeichnen sei. Hierbei fällt besonders die gestiegene Zahl beschuldigter Jugendlicher auf, die gegenüber dem Jahr 2006 um knapp 19 Prozent höher liegt.

Wie lässt sich diese negative Entwicklung bremsen und verhindern? Um eine Antwort darauf zu finden, müssen zunächst die Ursachen und Hintergründe von rechtsextremen Handlungen betrachtet werden.

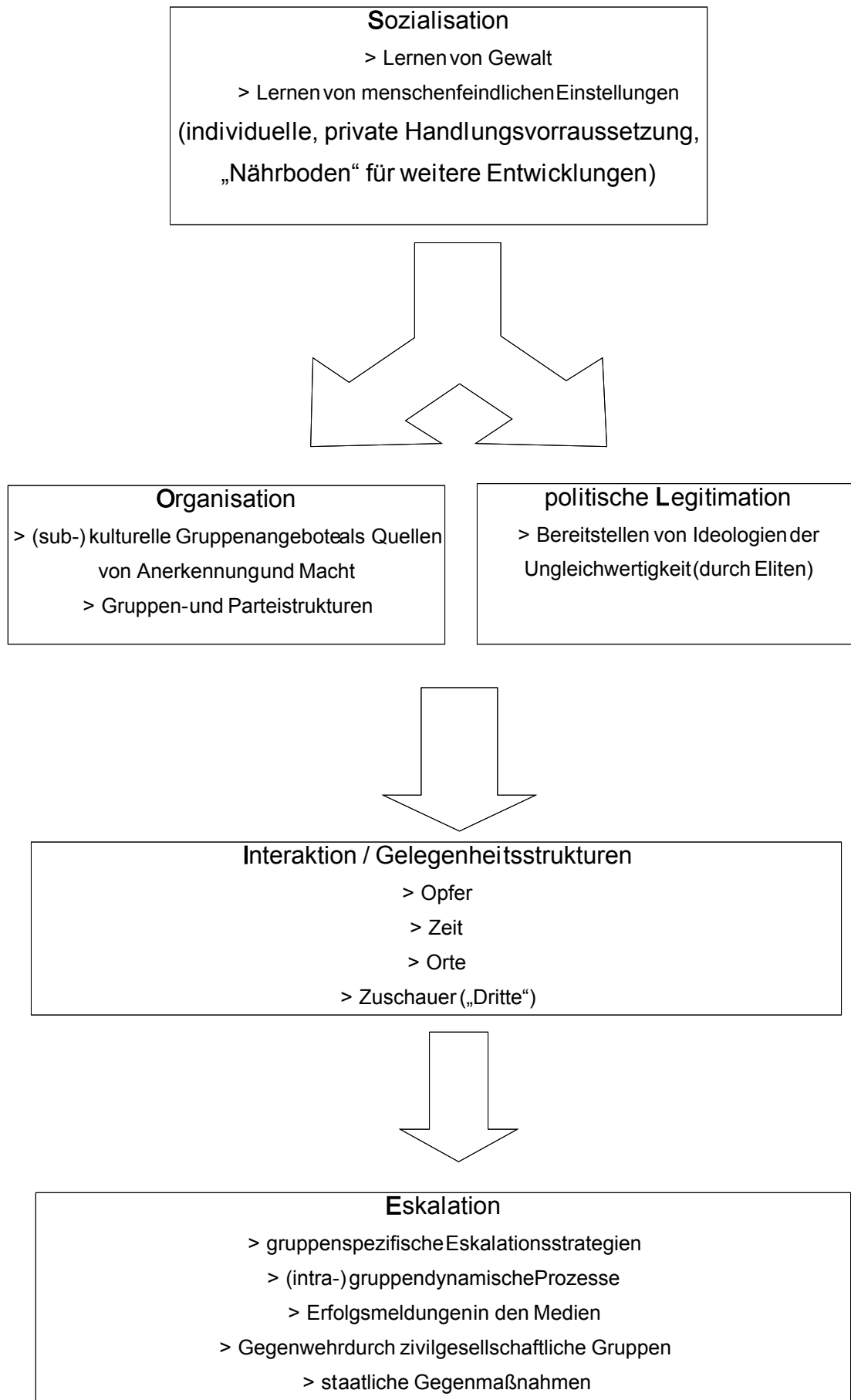
Rechtsextremismus

Rechtsextremes Gedankengut zeichnet sich durch die Ablehnung des demokratischen Verfassungsstaates und des an Menschenrechten orientierten Gleichheitsprinzips aus. Gewalt wird als Handlungsform akzeptiert, als Legitimation hierfür werden menschenfeindliche Einstellungen, rechtsextreme Orientierungen und Gewaltakzeptanz und -bereitschaft zugrunde gelegt. Rechtsextremismus begründet sich auf Ideologien der „Unwertigkeit“ (vgl. Heitmeyer), wie beispielsweise Rassismus (Abwertung anderer aufgrund der Bewertung biologischer Unterschiede), Antisemitismus (Abwertung von Menschen jüdischer Herkunft oder Religion), Ethnozentrismus (Eigene Aufwertung durch Reklamation kultureller oder ökonomischer Leistung), Fremdenfeindlichkeit (Abwehr von Konkurrenz um Positionen, Plätze, ect. aufgrund anderer ethnischer Herkunft), Heterophobie (Angst vor und Abwertung von „Norm“-Abweichungen) oder Etabliertenvorrechten (Reklamierung von raum-zeitlicher Vorrangstellung gegenüber „Neuen“).

Beachtenswert ist, dass vor allem Jugendliche und junge Erwachsene männlichen Geschlechts Verdächtige rechtsextremer Straftaten sind.

Zur Analyse, wie es zu solchen Taten kommen kann, wird vor allem Wilhelm Heitmeyers „SOLIE“-Schema herangezogen, das auf den folgenden Seiten näher beschrieben wird.

„SOLIE“-Schema (nach Wilhelm Heitmeyer)



Im Folgenden werden die einzelnen Faktoren des SOLIE-Schemas näher erläutert.

Sozialisation

Sozialisation wird nach Hurrelmann definiert als *„Prozess der Aneignung und Auseinandersetzung mit den sozialen und dinglich-materiellen Lebensbedingungen in einem spezifischen historisch-gesellschaftlichen Kontext, in dessen Verlauf sich der Mensch zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet“*. Rechtsextreme Überzeugungen und Gewaltbefürwortung entstehen also als Produkte der Verarbeitung der äußeren Realität des Subjekts in wechselseitiger Abhängigkeit mit seiner inneren Realität.

Dem Aspekt der Sozialisation muss in diesem Zusammenhang besondere Aufmerksamkeit zugebracht werden. Fremdenfeindlich motivierte Straftäter sind häufig schon in der Kindheit als massiv gewalttätig auffällig. Aber auch daneben gibt es auffallende Häufigkeiten rechtsextremer Täter, was ihren Familienhintergrund anbelangt. Neben der familialen Sozialisation nehmen Instanzen, wie beispielsweise Schule und Informationsmedien einen relativ geringen Stellenwert ein. Wichtigster Einflussfaktor für eine spätere Täterlaufbahn scheint laut Peter Rieker tatsächlich die Eltern-Kind-Bindung zu sein und damit verbunden auch die Art der Verarbeitung der kindlichen Beziehungsvereinbarungen im Jugend- und Erwachsenenalter. Interessant ist auch der komplexe Zusammenhang zwischen Vorbildfunktion der Eltern und emotionalen Beziehungen zwischen Eltern und Kind. Doch dazu gleich Ausführlicheres.

Sozialisation in der Familie

Wie bereits kurz erwähnt gibt es bei rechtsextremen Tätern auffallende Gemeinsamkeiten im Familienhintergrund. Überdurchschnittlich häufig zeichnet sich dieser durch die Unvollständigkeit der Familie aus, also konkret durch Konstellationen mit alleinerziehenden Eltern oder Stiefeltern. Beachtenswert ist dabei, dass die Kinder meist ohne die leiblichen Väter aufwuchsen und somit oftmals recht einseitigen Geschlechtsrollenbildern ausgesetzt waren. Dies spielte aber nur dann eine Rolle, wenn die Beziehungen in der Familie durch die Unvollständigkeit belastet waren oder wenn sich keine Kompensation dafür fand. Wenn der leibliche Vater in der Familie zugegen war, war das Verhältnis zu ihm häufig besonders negativ, teilweise wegen massiven, gewaltsamen (Bestrafungs) Handlungen. In der rechtsextremen Szene sind klischeehaft männlich deklarierte Eigenschaften, wie etwa starke männliche Dominanz, Durchsetzungsfähigkeit oder auch Gewaltbereitschaft weit verbreitet. Die harte, starke Seite von Männlichkeit steht

im Mittelpunkt. Es liegt nahe daraus einen Zusammenhang zu ziehen.

Zudem lässt sich feststellen, dass rechtsextreme Jugendliche und junge Erwachsene in ihrer Familie im Durchschnitt weniger liebevoll behandelt wurden, mehr Zurückweisung erfuhren und dass die Eltern wenig oder kein Interesse an ihren Kindern zeigten.

Dabei lassen sich laut Peter Rieker zwei verschiedene Gruppen unterscheiden:

Jugendliche der ersten Gruppe empfinden diese Belastungen als „normal“. Sie idealisieren ihre Eltern geradezu und schreiben ihnen untadeliges Verhalten zu, obwohl sie emotional vernachlässigt wurden.

Jugendliche der zweiten Gruppe hingegen haben einen von Wut und Hass geprägten Umgang mit den Belastungen, bei dem die Eltern regelrecht verteufelt werden. Diese Jugendlichen haben sich noch nicht aus den frühen Konflikten gelöst.

Bei beiden Gruppen steht die Entwicklung im Zusammenhang mit der aktuellen Beziehung zu den Eltern. Die Belastungen wurden bisher nicht thematisiert geschweidenn verarbeitet.

Dabei wird klar, dass die sozialen, politischen Einstellungen der Herkunftsfamilie prägend für die Entwicklung der Betroffenen sind – aber abhängig von der Beziehung zwischen Eltern und Kind. So werden politische Einstellungen häufig übernommen, wenn die Jugendlichen die Eltern bewundern oder als Vorbilder sehen. Umgekehrt ist es wenig wahrscheinlich, dass die Einstellungen der Eltern übernommen werden, wenn ein von Wut und Hass gerägtes Verhältnis besteht.

In der Familie werden daneben vorpolitische Modelle sozialen Handelns vermittelt. So spielt etwa die familiäre Praxis der Konfliktregelung eine gewichtige Rolle, aber auch der Umgang mit Verschiedenheit oder die Konzeption von Eigen- und Fremdgruppen. So wird die Eigengruppe häufig unkritisch und idealisierend betrachtet, während Fremdgruppen abgewertet und ausgegrenzt werden.

Neben dem starken Einfluss der Familie auf die spätere Entwicklung, sind die Erfahrungen in Gleichaltrigengruppen (Peers) weit weniger bedeutend.

Beziehungen in Peer-Groups

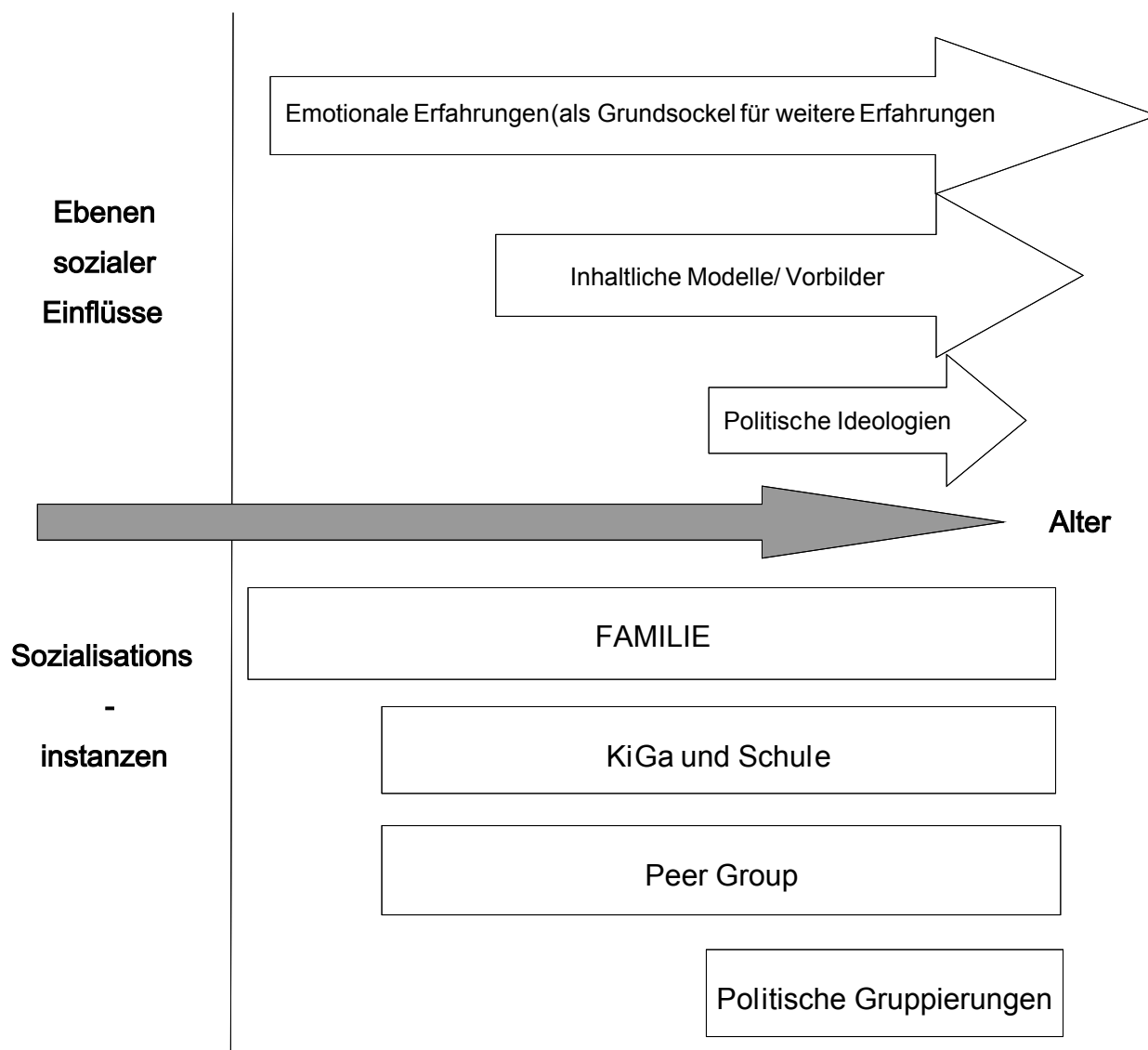
Die Beziehungen in Peer-Groups sind dann besonders prägend, wenn nur schwache Bezüge zur Familie bestehen. Dazu stellt Peter Rieker folgendes fest:

Jugendliche der ersten Gruppe, die eine harmonische Beziehung zu ihren Eltern pflegen, haben neben Cliquenkontakten auch individuelle Freundschaften, teilweise auch Partnerschaften. Gegenüber Fremden sind sie eher ängstlich als feindlich.

Jugendliche der zweiten Gruppe, die eine schwierige Beziehung zu den Eltern haben,

pflegen eher unverbindliche Cliquenkontakte und lassen sich tendenziell nicht auf Freundschaften oder tiefergehende Bindungen ein. Ihre fremdenfeindliche Orientierung ist aggressiv ausgeprägt und oftmals mit Vernichtungs- und Vertreibungsphantasien verbunden.

Folgende Grafik soll abschließend zu diesem Punkt noch einmal veranschaulichen, welchen Faktoren der Sozialisation besondere Bedeutung zukommen.



Organisation und politische Legitimation

Nachdem in der Sozialisation der Grundstein und die Ausgangsbedingungen für weitere Entwicklungen gelegt werden bilden Organisationen und politische Legitimation die Handlungsbedingungen von Gewalt.

In gewaltaffinen Gruppen erfahren Jugendliche durch Gewalthandlungen und Abwertung von Fremdgruppen Anerkennung und Macht. Hier zeigen Ideologien der Unwertigkeit ihren gefährlichen Reiz: Dadurch, dass andere abgewertet werden, wertet man sich selbst automatisch auf. Solche Ideologieangebote werden wiederum unter anderem von politischen Eliten mit Vorbildfunktion vermittelt. Sie stellen sich öffentlich positiv als „Vollstrecker des Volkswillens“ dar.

Das Verhältnis zwischen Ideologie und Gewalt ist demnach abhängig vom Politisierungsgrad verschiedener Gruppen. Während ideologisch vergefügte Gruppen Gewalt als Mittel zur Durchsetzung von Ideologien, bzw. zur Herstellung politischer Macht betrachten, gibt es auch Gruppen in denen nur Ideologiefragmente mit wechselndem Inhalten vorkommen. Hier steht vor allem die territoriale Macht über Sozialräume im Vordergrund, die durch expressive Gewalt erkämpft wird.

Interaktion

Dass es tatsächlich zu einer Gewalthandlung kommt, müssen auch entsprechende Gelegenheitsstrukturen vorhanden sein. Diese sind abhängig von den sozialen Situationen mit unterschiedlichen Machtkonstellationen, in denen die Jugendlichen sich befinden. Rechtsextreme Taten finden hauptsächlich ortsnahe am Lebensmittelpunkt statt und in Situationen, in denen die Täter den Opfern zahlenmäßig überlegen sind. Die Opfer haben in der Regel keine persönlichen Kontakte zu den Tätern und sind „austauschbar“. Gewalttaten mit rechtsextremem Hintergrund finden überwiegend oft am Wochenende statt. An solchen Wochenenden werden beispielsweise Saufgelage mit lauter Musik mit rassistischen, antisemitischen oder fremdenfeindlichen Inhalten organisiert. Diese Mischung aus Musik und Alkohol wirkt aufputschend und motivierend für die Gruppen, Gewalthandlungen auszuüben.

Eskalation

Um es während einer Gewalthandlung zu einer „Entgrenzung“, bzw. Intensivierung der Gewalt bis hin zur Tötung von Opfern kommen zu lassen, werden die Opfer oftmals „entmenschlicht“. Dies wird auch mikrosoziale Eskalation genannt.

Als mesosoziale Eskalation wird die Ausbreitung der Eskalation auf die attackierte Gruppe mithilfe von etikettierenden Medien betrachtet.

Unterstützt werden solche Eskalationsprozesse von Eliten der Gesellschaft, die beispielsweise Zugewanderte markieren und bewerten und damit zur Legitimation einer Ideologie der Unwertigkeit beitragen.

Theorie Sozialer Disintegration

Welche Funktion hat rechtsextreme Gewalt für den Täter? Peter Sitzer und Wilhelm Heitmeyer betrachten intersubjektive Anerkennung als Grundbedürfnis der Menschen und leiten daraus drei konkrete Anerkennungsbedürfnisse ab: positionale Anerkennung, moralische Anerkennung und emotionale Anerkennung. Rechtsextreme Gewalt ist demnach die „produktive“ Verarbeitung individueller Anerkennungsdefizite.

Positionale Anerkennung

Objektiv ist damit der ausreichende Zugang zum Arbeits-, Wohnungs- und Konsummarkt gemeint, subjektiv die hinreichende Zufriedenheit mit der beruflichen oder sozialen Position. Auslöser für ein Defizit an positionaler Anerkennung können beispielsweise schulischer oder beruflicher Misserfolg, geringe soziale Aufstiegschancen oder der drohende soziale Abstieg sein. Dem stehen Ideologien der Unwertigkeit gegenüber. Durch sie wird das Selbstbild vermeintlich gewahrt, das Selbstwertgefühl steigt durch Abwertung Anderer. Zudem dienen Gewalthandlungen auch dazu, sich einen gewissen Status in Gewalt befürwortenden Gruppen zu verschaffen und so den Mangel an positionaler Anerkennung zu kompensieren.

Moralische Anerkennung

Damit ist zum einen die rechtliche Gleichheit gegenüber anderen aber zu anderen auch der gerechte Ausgleich konfligierender Interessen gemeint. Dieser Interessenausgleich ist abhängig davon, ob man überhaupt Chancen hat, daran teilzunehmen, aber auch davon, ob beide Parteien Bereitschaft zeigen teilzunehmen. Rechtsextreme pochen auf ihren selbsterklärten Etabliertenvorrechten und weisen demgegenüber auf ihre eigene, prekäre Situation hin. Deshalb fechten sie einen Kampf um Bevorteilung der „weißen Rasse“ und um Rückbesinnung auf traditionelle Geschlechterrollen aus und nennen es Kampf um „soziale Gerechtigkeit“.

Emotionale Anerkennung

Damit ist die Zuwendung und Aufmerksamkeit in sozialen Nahbeziehungen genauso gemeint, wie etwa die Gewährung von Freiräumen oder die Ausbalancierung sozialen Rückhalts und normativer Anforderungen. Ein Mangel an emotionaler Anerkennung ist im familialen Hintergrund zu suchen, etwa in Bezug auf Gewalterfahrungen oder Anerkennungsverweigerung durch die Eltern.

Die Gewaltbereitschaft ist vor diesem Hintergrund als Folge von verschiedenen Entwicklungsdefiziten zu sehen, wie etwa einem geringen Einfühlungsvermögen, mangelnder Kooperationsfähigkeit und fehlenden Konfliktlösungskompetenzen. Nun besteht scheinbar für die Täter die Möglichkeit Gefühle der Schwäche durch die Ausübung von Macht über die Opfer zu kompensieren.

Rechte Jugendkultur

Während in den 90er Jahren vor allem die rechtsextrem dominierte Skinheadkultur mit ihrem festen Erscheinungsbild und szenetypischen Lifestyle-Elementen vorherrschte ist seit Mitte der 90er Jahre eine zunehmende Pluralisierung rechtsextremer Jugendkulturen festzustellen. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass das Potenzial von Alltagskultur für die Verbreitung rechtsextremer Inhalte erkannt wurde, aber vor allem auch damit, dass die Jugendliche trotz rechten Gedankenguts nicht mehr auf spezifische Erscheinungsformen festlegen möchten. So werden sogar kulturelle Codes aus dem Spektrum der Linken übernommen, um sich einen sozialrevolutionären Charakter zu verleihen und die Rolle des militanten Rebellen gegen Polizei und Staat einzunehmen. Auch in der Musik hat sich im Bezug auf die Stilrichtungen einiges verändert, bis hin zu rechtem Hip Hop oder Reggae! Maßgeblich ist vielmehr der Inhalt und der Gestus der Musiker, die vermitteln, dass Probleme scheinbar durch rechte Weltbilder lösbar seien, nach dem Motto „Du bist nicht allein, deine Misere ist Teil unseres Kampfes“.

Zusammenfassend kann man dazu sagen, dass rechtsextrem orientierte Ausdrucksweisen keinen subkulturellen Charakter mehr haben, sondern sich im Großen und Ganzen in den jugendkulturellen Mainstream eingliedert haben. Als speziellen Erkennungszeichen dienen den Jugendlichen mittlerweile eher Codes und Symbole, wie etwa die Zahlenkombination 18 (1 steht für den ersten Buchstaben im Alphabet – A – für Adolf und die 8 für – H – Hitler) oder heidnisch-germanische Zeichen.

Die Jugendlichen lassen sich vereinfacht in drei Gruppentypen zusammenfassen. Einmal rechtsorientierte Jugendliche ohne feste Cliquesbindung, daneben rechtsextreme Cliques oder auch Jugendliche in rechtsextremen Kameradschaften und Organisationen.

Nachdem nun sowohl die Ursachenforschung als auch die rechtsextreme Jugendkultur

betrachtet wurde, wende ich mich nun dem Problem zu, wie rechtsextremen Jugendlichen pädagogisch zu begegnen ist.

Pädagogische Konzepte und Interventionsstrategien

Der Pädagogik kommt in der Rechtsextremismusprävention und -bekämpfung eine gewichtige Rolle zu. Sie muss u.a. den Erwerb von Lernkompetenzen beim Umgang mit Unsicherheiten und Ängsten fördern, ein stabiles Selbstwertgefühl fördern, die Entwicklung moralischer Urteilskompetenz unterstützen, politische Mündigkeit vermitteln, auf die ethnische und kulturelle Pluralisierung unserer Gesellschaft vorbereiten, den kritischen Umgang mit veröffentlichten Meinungen vermitteln und ganz allgemein den Umgang mit Konflikt- und Problemlagen fördern.

Das Verhältnis der Pädagogen zu den jungen Menschen muss einerseits von Akzeptanz, andererseits aber auch durch Anforderungen und Konfrontation geprägt sein. Grundlage für pädagogische Arbeit muss Langfristigkeit und Kontinuität und selbstverständlich eine hohe Professionalität der Pädagogen sein. Demgegenüber steht allerdings eine ständige Knappheit finanzieller Ressourcen, die zur Folge hat, dass pädagogische Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen von Diskontinuität, Zeitknappheit und mangelnder Professionalität gezeichnet ist.

Grenzen pädagogischer Arbeit zeigen sich bezüglich der Einflussfaktoren politischer, sozialer und ökonomischer Umstände. Deshalb dürfen pädagogische Interventionsstrategien auch nur Teil einer Gesamtstrategie sein, die verschiedene weitere Ebenen einbindet (Ich nenne einen Teil der Aufgaben in Stichpunkten, da sonst der Rahmen der Arbeit gesprengt werden würde):

- Ökonomisch-soziale Ebene: Abbau sozialer Ungleichheit, Verminderung der Gegensätze zwischen Arm und Reich, Schaffung realer Chancen für angemessene Lebensperspektiven;
- Politische Ebene: Kultur des Dialogs mit der Jugend, Festigung eines demokratischen Wertekonsens;
- Ebene der Polizei und Justiz: rasches und konsequentes Handeln, präventive Arbeit;
- Ebene der Kommunen: lokale Präventionsansätze, Herausbildung einer zivilgesellschaftlichen, demokratischen Kultur;
- Alltagsebene: Verminderung von Disintegrationserfahrungen, Integrationsangebote, identitätsstabilisierende Milieugebote, gelebte Demokratie, Schaffung einer „Kultur der Anerkennung“

Im Mittelpunkt dieser Arbeit sollen aber selbstverständlich pädagogische Interventionsstrategien stehen. Dabei muss im Vorfeld bereits anhand der Zielgruppen geprüft werden, welche Handlungsmöglichkeiten überhaupt bestehen.

- „Normaljüngliche“: Hier muss vor allem die „primäre Präventionsarbeit“ greifen, also Ansätze die die oben genannten Aufgaben verwirklichen und Toleranz und Demokratiefähigkeit fördern.
- Rechtsorientierte Jugendliche ohne feste Cliquenbindung: Zu den Aufgaben der „primären Prävention“ kommen nun Herausforderungen der „sekundären Prävention“. Im Vordergrund steht dabei das Ermöglichen prosozialer Erfahrungen und auch Aufklärungsarbeit.
- Rechtsextreme Cliquen: Mit rechtsextremen Cliquen zu arbeiten erweist sich schon als heikleres und sensibleres Feld. Im Vordergrund steht hier zusätzlich die „tertiäre Prävention“, also korrektiv-personale Interventionen in Form von speziellen sozialpädagogischen Konzepten, wie beispielsweise „Akzeptierende Jugendarbeit“ (siehe Punkt „Außerschulische Konzepte“).
- Rechtsextreme Kameradschaften: Pädagogisch hier zu agieren gestaltet sich als schwierig. Vielmehr muss hier eine Beratung und Begleitung von Aussteigern stattfinden.

Einige pädagogische Konzepte werden nun im Folgenden vorgestellt.

Schulische Konzepte

In der Schule muss vor allem präventive Arbeit geleistet werden, verbunden mit sozialem, demokratischem und interkulturellem Lernen. Beachtenswert ist dabei im Vorfeld, dass ein Zusammenhang zwischen Schulklima und Gewaltbelastung besteht, oder mit anderen Worten: Eine erfolgreiche Schulentwicklung ist der erste Schritt zu wirksamer Rechtsextremismusprävention.

- Erfahrungslernen in einer demokratischen Subkultur: Durch verstärkten demokratischen Einbezug in die Gestaltung der Schule und des Unterrichts lernen die Schüler, Verantwortung zu übernehmen, Meinungen zu achten, Kompromisse zu schließen und nicht zuletzt gewaltfrei für ihre Ziele zu kämpfen.
- Förderung politischer und ethischer Urteilsfähigkeit sowie Handlungskompetenz: Nach dem Motto „Learning by doing“ muss auch hier eigenständiges demokratisches, politisches Handeln angeregt werden.
- Immunisierende Einsichten vermitteln: Grundlegende Qualifikationen, wie beispielsweise Empathiefähigkeit, Rollendistanz oder kommunikative Kompetenz

müssen gefördert werden.

- Förderung von interkulturellem Lernen: Wilfried Schubarth betont hier, dass interkulturelle Bildung nicht allein aus bunten Festen bestehen darf, sondern dass auch auf individuelle (problematische) Erfahrungen in der Gesellschaft reagiert werden muss. Der Schwerpunkt liegt hier auf Projektarbeiten und Begegnungen mit dem vermeintlich Fremden.
- Mit rechtsorientierten Schülern im Gespräch bleiben: Auch wenn hier Unnachgiebigkeit in der Sache zählt, muss durch eine Bereitschaft zum Dialog gezeigt werden, dass Konfrontationen und persönlicher Respekt vereinbar sind.
- Sozialklima und Lernkultur entwickeln: Durch die Entwicklung differenzierter Arrangements für Lernen und Erfahrung soll eine soziale Lernkultur entwickelt werden.

Außerschulische Konzepte

Auch wenn es häufig an (finanzieller) Unterstützung mangelt gibt es mittlerweile eine bunte Projektpraxis mit innovativen Strategien. Jugendarbeit wird nicht „gegen“ rechtsextreme Jugendliche gemacht, sondern „mit“ ihnen. Hier soll nun ein Ausschnitt daraus vorgestellt werden:

- Niedrigschwellige Arbeitsformen: Damit ist vor allem das Akzeptieren und Annehmen der Jugendlichen als Menschen gemeint, nicht aber ihrer Einstellungen. Durch das Zeigen von Verständnis für ihre Situation soll der anfängliche Zugang zu den Jugendlichen gefunden werden.
- Beziehungs- und erfahrungsorientierte Arbeit: Durch personale Begegnung und Kommunikation sowie durch die Hilfe bei der Verarbeitung individueller Erfahrungen soll eine Vertrauensbasis hergestellt werden.
- Cliquenorientierte Arbeit: Dabei sollen die positiven Elemente der Gruppe herausgestellt und gefördert werden, während negative Effekte begrenzt werden sollen.
- Sozialräumlich ausgerichtete Arbeit: Vor dem Hintergrund der Grundfrage „Wo ist Raum für Jugendliche?“ sollen die Betroffenen in ihren sozialräumlichen Bedürfnissen unterstützt werden.
- Beteiligungsorientierte Arbeit: Die Pädagogen sollen die Jugendlichen dabei unterstützen Entwicklungsmöglichkeiten zu entdecken und wahrzunehmen und deren Beteiligung an Entscheidungsmöglichkeiten stärken.
- Infrastrukturelle Arbeit: Die infrastrukturelle Arbeit bedeutet eine offene

Einmischung in die Lebensverhältnisse der Jugendlichen: Sie werden dabei unterstützt eine Ausbildung und Wohnung zu finden, ihre Existenz abzusichern und soziale Beziehungen aufzubauen.

- Akzeptierende Jugendarbeit: Zielgruppen sind hier vor allem Cliques von Skins oder Hooligans, bei denen der „erhobene Zeigefinger“ sinnlos ist. Im Mittelpunkt stehen deshalb zunächst die Probleme, die sie haben und nicht die, die sie machen. In der Praxis ist diese Form der Jugendarbeit umstritten, da sie einer Gratwanderung gleichkommt, in der sich die Jugendlichen im negativen Fall auch bestätigt fühlen können.
- Anti-Aggressivitäts-Training: Diese Arbeitsform findet tatnah statt und soll eine reinigende und somit zugleich präventive Wirkung haben. Im Fokus steht hier die Rekonstruktion des Täter-Opfer-Bezugs und das Vermitteln darüber, dass Argumente schlagkräftiger als Gewalt sind.
- Interkulturelle Arbeit: Wie auch in der schulischen Arbeit stellt dieses Konzept einen wichtigen Bestandteil der pädagogischen Strategien dar. Durch Kontakte mit Fremdgruppen und gegenseitigem Kennenlernen sollen (selbst)reflexive Lernprozesse angeregt werden.
- Politisch-historische Bildung: Diese Arbeitsform hat einen präventiven Charakter und soll politisch sensibilisieren. Sie besteht beispielsweise aus intensiver Aufklärungsarbeit und dem Besuch historischer Stätten. Dabei wurde festgestellt, dass diese Strategie bei besonders rechtsextrem festgefahrenen Gruppen teilweise das Gegenteil der erwünschten Wirkung hervorruft.
- Geschlechtsspezifische Ansätze: Zwar ist die Forderung nach geschlechterbezogener Arbeit in den letzten Jahren immer lauter geworden, in der Praxis besteht sie allerdings erst in Ansätzen. Dabei sollen alternative Vorstellungen als die klischeehaften Rollenbilder von Männlichkeit vermittelt werden. Außerdem beschäftigt sie sich u.a. mit der Entwicklung von Beziehungsfähigkeit.

Diese Arbeitsformen sind nur ein Teil der facettenreichen Angebote und werden meist gegenseitig miteinander ergänzt.

Fazit

Wie nun vor dem Hintergrund der komplexen Ursachenforschung klar wurde, stellt die oftmals in konservativen Kreisen laut werdende Forderung nach härteren Strafen und Sanktionen für die Täter keine Lösung dar. Vielmehr muss für eine kontinuierliche und

offensive Jugendarbeit und -politik gekämpft werden.

Es wurde aufgezeigt, dass eine Vielfalt an modernen pädagogischen Prinzipien entwickelt wurde. Die Pädagogik orientiert sich an der Lebenswelt der Jugendlichen und berücksichtigt deren Erfahrungen und Bedürfnisse. Konzepte gäbe es also zur Genüge, nur die öffentliche Unterstützung ist unzureichend und somit fehlt es auch an den nötigen finanziellen Ressourcen. Diese Theorie-Praxis-Lücke gilt es im Sinne einer friedlichen, demokratischen Gesellschaft schnellmöglich zu schließen.